

## Wie viel Globalisierung verträgt die Welt?

3

Der Begriff der Globalisierung beherrscht seit Jahren die öffentliche Debatte. Für die einen geht die Öffnung der Märkte noch nicht weit genug, für die anderen führt die Globalisierung zur weiteren ungleichen Entwicklung der Nationalökonomien und vergrößert den Abstand zwischen den Industrie- und Entwicklungsländern. Wie viel Globalisierung verträgt die Welt, und wie sollte sie gestaltet werden?

### Globalisierung

Kein ökonomischer Begriff hat die öffentliche Diskussion der letzten Jahre so beherrscht wie der Begriff der Globalisierung. Mehr denn je spürt ein jeder heute, dass sein wirtschaftliches Schicksal eingebunden ist in das der Weltgemeinschaft. Die nationale Wirtschaftsentwicklung folgt der Weltkonjunktur. Wenn Amerika hustet, kriegt Deutschland einen Schnupfen, und wenn asiatische Firmen pleite gehen, geraten die amerikanischen Bankaktien unter Druck. Über den Dow Jones Index und den Nikkei Index können wir heute dank der Börsensendung vor der Tagesschau fachsimpeln, und selbstverständlich schicken wir unsere E-Mail mit Word Attachments in Sekundenschnelle um den Globus. Wir pflegen die Kontakte im Global Village, dem wir mit unseren spezifischen Berufsbildern angehören, aber wir kennen die Nachbarn in der nächsten Straße schon nicht mehr. Und wir fühlen mit den Opfern der vielen Katastrophen, die die weltweit agierenden Fernsehsender von den letzten Winkeln der Erde in die Wohnstube projizieren, und wir fürchten, selbst zu den Opfern zu gehören. Wir haben Angst vor dem, was da kommen mag. Wir fürchten den Krieg im Irak, die Anschläge der Terroristen, und sogar die mögliche Auslöschung der Erde durch Kometen oder Meteoriten gehört zu den globalen Themen, die uns in den Bann ziehen.

Bei all dem ist viel Irrationales zu finden, weil wir offenbar nicht in der Lage sind zu erkennen, dass die Auswahl der Medienberichte, die wir zur Kenntnis nehmen, keine Zufallsauswahl ist. In einer großen Welt mit über 6 Mrd. Menschen passiert alles, was man sich vorstellen kann, und wahrscheinlich ist die Welt heute nicht schrecklicher, als sie früher war. Aber die bloße Selektion durch die Medien erzeugt ein Zerrbild, das uns der Globalisierung

ängstlich gegenüberstehen lässt. Die Selektion der Medien arbeitet wie ein Diapositiv. Aus dem weißen Rauschen des Weltgeschehens kann durch bloßes Herausfiltern von Farben auf der Leinwand unseres Bewusstseins jedes beliebige Bild erzeugt werden.

Aus der nüchternen Sicht des Ökonomen ist das Urteil über die Globalisierung sehr viel differenzierter und keineswegs apokalyptisch. Sicher, auch hier gibt es beängstigende Stimmen. So hat bereits Rosa Luxemburg die These aufgestellt, die Globalisierung sei das Ergebnis des Imperialismus und führe zum Ende der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die kapitalistische Marktwirtschaft produziere stets mehr, als sie verbrauchen könne. Deswegen müsse die Politik mehr und mehr Länder unter ihre Gewalt bringen, um den Firmen immer wieder neue Absatzmärkte zu schaffen. Das gehe so lange gut, wie es noch neue Länder gebe, die für einen Nachschub an Konsumenten sorgen, doch wenn die ganze Welt dem kapitalistischen System untergeordnet sei, dann müsse der Kapitalismus an einem Mangel an Käufern zusammenbrechen. Aber das ist blanker Unsinn, denn wie schon vor mehr als 200 Jahren der französische Ökonom John Baptiste Say gezeigt hat, reicht auch in einer geschlossenen Ökonomie die Kaufkraft stets genau aus, alle produzierten Waren auch zu kaufen.

Fachökonomien verweisen beim Thema Globalisierung statt dessen vor allem auf die möglichen Handelsgewinne, die aus einer Öffnung der Märkte resultieren. Die Länder dieser Welt haben unterschiedliche Stärken. Die einen sind reich an Kapital, die anderen reich an Menschen, wieder andere verfügen über guten Boden und Bodenschätze oder über eine besonders gut ausgebildete Bevölkerung.



Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Werner Sinn  
Präsident des ifo Instituts

Aus der Unterschiedlichkeit resultieren sehr unterschiedliche Preisverhältnisse zwischen den Gütern, wenn die Grenzen geschlossen sind, und gerade diese unterschiedlichen Preisverhältnisse sind die Basis für Handelsgewinne, die nach einer Öffnung der Grenzen zu erwarten sind. Wir Deutschen neigen ja dazu, Handelsgewinne eher herabzuwürdigen und lassen nicht zu, dass sie auf die gleiche Stufe wie die unmittelbaren Früchte fleißiger menschlicher Arbeit gestellt werden. Aber Handelsgewinne sind die Quelle des menschlichen Wohlstandes an sich. Dabei geht es keineswegs nur um die Gewinne der Händler. Solche Gewinne stehen am Anfang, wenn der Handel neu aufgenommen wird. Durch die Konkurrenz der Händler und die Reaktionen der anderen Marktteilnehmer, die die Händler mit ihren Waren beliefern, entstehen vielmehr Spezialisierungsvorteile, die den am internationalen Handel beteiligten Volkswirtschaften ganz allgemein zugute kommen und von denen die meisten Menschen profitieren.

Deutschland wäre ohne den Welthandel niemals die erfolgreiche Wirtschaftsnation geworden, die es ist. Schon zur Kaiserzeit konnten sich die deutschen Produkte internationale Märkte erobern, und es wurde uns ermöglicht, mit den Einnahmen aus ihrem Verkauf unsererseits Güter im Rest der Welt zu kaufen, die hier zu Lande nicht oder nur unter Schwierigkeiten produziert oder gefördert werden können. Heute ist Deutschland der drittgrößte Exporteur auf der Welt, und es ist gar nicht mehr vorstellbar, dass wir zu einer geschlossenen Wirtschaftsform zurückkehren können. Wir wollen die vielen Audis, VW und Mercedes, die wir produzieren, nicht selber fahren, schon weil auf unseren Straßen kein Platz dafür ist. Wir wollen sie statt dessen verkaufen, um in der Lage zu sein, Früchte und andere Lebensmittel aus südlichen Ländern, Öl aus den Nahen Osten, Gas aus Russland und nicht zuletzt touristische Dienstleistungen aus aller Welt kaufen zu können. Es ist besser, dass wir uns auf das spezialisieren, bei dem wir gut sind, als dass wir versuchen, möglichst viel im eigenen Land herzustellen. Uns hilft der Handel, und genauso hilft er allen anderen beteiligten Ländern. Wenn zwei Personen Handel miteinander treiben, dann stellen sie sich in aller Regel besser, als es ohne den Handel der Fall wäre. Beim Handel zwischen ganzen Volkswirtschaften ist das nicht anders.

Manchmal wird dieser These entgegengehalten, durch den Handel machten wir uns abhängig vom Ausland. Das ist wohl wahr, aber die anderen Länder werden auch abhängig von uns, und die gegenseitige Abhängigkeit schafft ein allgemeines Interesse am Weltfrieden und erhöht dadurch die Sicherheit. Hitler hat versucht, Deutschland autark zu machen. Das war keine Strategie, die Sicherheit geschaffen hat.

Besonders gefährlich wäre es auch, wenn sich ein Land von der eigenen Landwirtschaft abhängig machen wollte. Dann setzt es sich nationalen Risiken wie Klimaschwankungen

oder auch Krankheiten aus, die das Land befallen können. Man denke nur an die BSE-Krise. Erst die weltweite Integration der Agrarmärkte sorgt für Schutz vor solchen Risiken, denn, wo auch immer die Krisen stattfinden, stets gibt es Gegenden, in denen die ungestörte Nahrungsmittelproduktion möglich ist.

Der extreme Protektionismus, den die Europäische Union im Agrarbereich praktiziert, wird deshalb von praktisch allen Ökonomen, die ich kenne, scharf verurteilt. Er dient nicht der Verbesserung der europäischen Versorgungssicherheit, sondern er führt zu überhöhten Preisen, die die Verbraucher zahlen müssen. Gerade auch ärmere Bevölkerungsschichten und kinderreiche Familien, die einen großen Teil ihrer Ausgaben für Nahrungsmittel tätigen, werden durch diesen Verzicht auf Globalisierung hart getroffen.

Den Entwicklungsländern dieser Welt nützt der Protektionismus schon rein gar nicht. Nahrungsmittel sind in vielen Fällen die Produkte, die sie überhaupt sinnvoll produzieren können, bei denen sie, wie es im Jargon der Ökonomen heißt, einen komparativen Handelsvorteil haben. Der europäische Agrarprotektionismus beraubt die Entwicklungsländer ihrer Handelsvorteile und trägt mit dazu bei, dass sie der Malthusianischen Armutsfalle nicht entkommen können, dass die Bevölkerung schneller wächst als das Sozialprodukt. Aufgrund komplexer Modelle des Welt Handels hat John Whalley nachgewiesen, dass der Agrarprotektionismus der entwickelten Länder den Entwicklungsländern weitaus mehr Schaden zufügt, als sie an Entwicklungshilfe erhalten.

Der Handel der Nationen hilft insbesondere den armen Menschen in den Entwicklungsländern, denn er führt zum so genannten Faktorpreisausgleich. Gemeint ist die Angleichung der Entlohnung der Produktionsfaktoren wie insbesondere des Kapitals und der Arbeit. Arbeitsreiche und kapitalarme Länder bieten den Kapitaleignern in einer Welt ohne Handel sehr hohe Kapitalrenditen, können aber häufig nur Hungerlöhne zahlen. Die Globalisierung ermöglicht es diesen Ländern, sich auf die Produktion arbeitsintensiver Produkte wie z. B. Textilien oder Feinmechanik zu spezialisieren, die sie sehr billig herstellen können. Durch die Verlagerung der Sektorstruktur hin zu den arbeitsintensiv produzierten Gütern wird die Arbeit in diesen Ländern knapp, und nachfrageseitig werden die Löhne hochgezogen. Deutschland hat von diesem Prozess profitiert, als es sich im 19. Jahrhundert in den Welthandel integrierte und mit England gleichzog, und in Japan fand der Prozess im 20. Jahrhundert statt. Zum Ausgang des 20. Jahrhunderts bis zum heutigen Tage findet der Prozess in den so genannten asiatischen Tigerländern statt, deren Wachstum heute weit über dem Durchschnitt der Weltwirtschaft liegt. China ist das nächste Land in der Reihe. Erst die Öffnung Chinas für den Welthandel hat den stürmischen Wirtschaftsaufschwung ermöglicht.

Der Prozess wird durch den Austausch technischen Wissens und insbesondere auch durch den Handel auf den Kapitalmärkten beschleunigt. Riesige Ströme an Finanzkapital und Direktinvestitionen fließen in die heutigen Niedriglohnländer. Das verbessert dort die Kapitalausstattung des Arbeitsplatzes und mit ihr die Arbeitsproduktivität. Wegen der steigenden Arbeitsproduktivität steigt die Nachfrage der Unternehmen nach menschlicher Arbeitskraft, und das erhöht die Löhne so lange, bis sie schließlich in etwa das Niveau in den entwickelten Ländern erreichen.

Dies sind die entscheidenden ökonomischen Kräfte, die durch den Prozess der Globalisierung freigesetzt werden. Wesentlich ist die Erkenntnis, dass die Globalisierung in allen beteiligten Ländern Handelsgewinne erzeugt und dass sie speziell in den bislang rückständigen Ländern zu einer Lohnerhöhung führt, von der gerade die dort bislang benachteiligten Menschen profitieren. Es gibt für die Entwicklungsländer keine bessere Entwicklungspolitik, als sie in einen freien Welthandel zu integrieren. Ein Misstrauen gegenüber der Globalisierung ist insofern völlig unangebracht.

Man kann und sollte den Prozess der Globalisierung beschleunigen, indem man die noch bestehenden protektionistischen Handelsgrenzen abbaut. Das GATT, das General Agreement on Tariff and Trade, das den Welthandel durch multilaterale Verträge und allgemeingültige Regeln sichern soll, ist eine nützliche Einrichtung, die viel umfassender eingesetzt werden sollte, als es heute der Fall ist. Nicht sinnvoll ist der Versuch, den Prozess der Angleichung der Lohn-einkommen künstlich zu beschleunigen, indem man die sozialen Standards der entwickelten westlichen Länder den Entwicklungsländern früher aufoktroziert, als sie es selber wollen und verkräften können. Wenn man also z.B. einen Sozialstaat mit westlichen Schutzniveaus etablieren würde, so würden dadurch Lohnuntergrenzen geschaffen, die für die jungen Marktwirtschaften viel zu hoch wären und die jedwede Entwicklung im Keim zerstören würden.

Ähnliches gilt für westliche Regeln des Arbeitsschutzes, die viele mit guter Absicht auf die Entwicklungsländer ausdehnen wollen. Arbeitsschutz ist teuer, und er ist Teil der Lohnkosten wie die direkt ausgezahlten Löhne. Bei gegebener Arbeitsproduktivität verringert er den Spielraum, der für Geldlohnzahlungen zur Verfügung steht, und wenn die Arbeitsproduktivität gering ist, dann lässt er vielleicht gar keinen Spielraum mehr übrig. Würde man den indischen Unternehmen, mit denen wir Handel treiben, zur Auflage machen, dass die Schutznormen des deutschen TÜV respektiert werden müssen, so würden die indischen Arbeiter vermutlich ihren gesamten Lohnkostenspielraum für Arbeitsschutz verbrauchen, und für die Geldlöhne bliebe nichts mehr übrig. Wer bei uns glaubt, den indischen Handelspartnern mit erhobenem Zeigefinger begegnen zu müssen, ist nicht nur naiv, sondern er tut der indischen Arbeitsbevölkerung ei-

nen Tort an. Überlassen wir es den Indern, wie schnell sie welche Regelungen übernehmen. Dafür sind wir wahrlich nicht zuständig.

Nun möchte ich aber auch nicht den Eindruck erwecken, als sei die Globalisierung frei von Problemen. Das ist natürlich nicht der Fall, nicht einmal, wenn man von den vielfältigen kulturellen Problemen abstrahiert und sich allein den wirtschaftlichen Aspekten zuwendet.

Die Probleme der Globalisierung liegen eher bei uns als in den Entwicklungsländern, denn der vorhin beschriebene Faktorpreisausgleich geht natürlich nicht nur nach oben. Aus den gleichen Gründen, aus denen die Löhne in den Entwicklungsländern wegen des Handels mit Gütern und Kapital anziehen, kommen nämlich bei uns die Löhne tendenziell unter Druck. Die kapitalreichen Länder, in denen die Löhne hoch und die Kapitalrenditen klein sind, werden sich bei offenen Grenzen auf die Produktion kapitalintensiver, arbeitssparend erzeugter Güter konzentrieren und sich von den arbeitsintensiven Produktionsprozessen abwenden. In Deutschland gehören z.B. die Textilindustrie und die optische Industrie zu den Opfern dieser Entwicklung.

Der Druck auf die Löhne wird verstärkt durch die Abwanderung von Produktionskapital. Das ist heute ein besonderes Problem für Deutschland, denn die schon seit Jahren anhaltende Schwäche der Investitionen und das daraufhin nur geringe Wirtschaftswachstum haben ihre Ursache zum großen Teil in der westeuropäischen Integration, in der Einführung des Euro und in dem Fall des Eisernen Vorhangs. Alle diese Maßnahmen haben dem Kapital attraktive Standortalternativen eröffnet und mit dazu beigetragen, dass sich die Investoren hierzulande zurückhalten und ihr Glück jenseits der deutschen Grenzen suchen.

Will man sich diesem Druck auf die Löhne durch ein Festhalten an alten Tarifstrukturen widersetzen, so verschlimmert man die Situation für die Arbeitnehmer nur noch, denn es entsteht Arbeitslosigkeit, und das Kapital wandert nur noch schneller in andere Länder. Das ist, auf einen einfachen Nenner gebracht, das deutsche Problem in dieser historischen Entwicklungsphase. Hier liegt die hauptsächliche Ursache des seit 30 Jahren ungebrochenen Trends hin zu mehr Arbeitslosigkeit und niedrigeren Wachstumsraten.

Das Beste, was ein kapitalreiches Land wie Deutschland in der heutigen Situation tun kann, ist den Marktkräften freien Lauf zu lassen. Dann werden sich, wie erwähnt, zwar die Löhne nicht mehr so rasch erhöhen, wie wir es bislang gewohnt waren, und insbesondere wird die Spreizung der Löhne zwischen der einfachen Arbeit und der qualifizierten Arbeit zunehmen, aber dennoch wird auch Deutschland von den allgemeinen Handelsgewinnen profitieren, die die Globalisierung mit sich bringt. Diese Gewinne werden sich vor-

nehmlich in einem Anstieg der Kapitaleinkommen zeigen. Die Kapitaleinkommen werden durch den Prozess stärker ansteigen, als die Löhne im Vergleich zum Trend fallen. Insofern gibt es einen Wohlfahrtsgewinn. Versucht man den Prozess durch ein Festhalten an überkommenen Lohnstrukturen zu verhindern, so werden alle zu den Verlierern gehören.

Angesichts der zu erwartenden Verteilungsgewinne der Kapitaleigentümer und der Verluste der Lohnbezieher scheint es nahe zu liegen, eine Kompensationsmöglichkeit auf dem Wege einer schärferen Besteuerung der Kapitaleinkommen und einer steuerlichen Entlastung der Lohnneinkommen zu suchen. Unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten ist der Sachverhalt offenkundig. Indes verhindern die offenen Grenzen diesen Weg. Wenn man versucht, Kapitaleinkommen stärker zu besteuern, dann flieht das Kapital erst recht in andere Länder, und der Verteilungsspielraum für die Lohnpolitik schrumpft so stark, dass die Arbeitnehmer keinen Vorteil von dieser Politik hätten, selbst wenn sie die alleinigen Nutznießer der beim Faktor Kapital eingetriebenen Steuern wären.

Dies ist das wahre Dilemma, das die Globalisierung für den Sozialstaat westlicher Prägung bedeutet. Wegen der Kräfte des Faktorpreisausgleichs, die er entfesselt, ändert sich die Einkommensverteilung zu Lasten der Arbeitnehmer, und eigentlich müsste der Staat die Einkommensumverteilung über das Budget forcieren, um dagegen anzuhalten. Aber gerade wegen der Globalisierung sind ihm die Hände gebunden. Wer das nicht einsehen will und dennoch den Weg mit dem Kopf durch die Wand sucht, wird sich eine blutige Nase holen. Die ökonomischen Kräfte, die nun einmal wirken, kann er durch bloßes Wunschdenken nicht aushebeln.

Der einzige Weg, den ich sehe, um mit dem Problem fertig zu werden, liegt darin, dass die bislang nur auf ihr Lohnneinkommen angewiesenen Bevölkerungsschichten in den westlichen Wohlfahrtsstaaten zu sparen beginnen, um auf diese Weise in den Besitz desjenigen Produktionsfaktors zu kommen, der in den entwickelten Ländern den gesamten Handelsgewinn und dazu noch einen Verteilungsgewinn einstreicht. Die Arbeitnehmer in diesen Ländern brauchen ein zweites Standbein, um in stürmischer See nicht umzufallen. Zu dem Lohnneinkommen muss ein Kapitaleinkommen als Einkommensquelle hinzutreten. Dies spricht für eine Politik der Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand und für eine Mitbeteiligung an den Unternehmen.

Die deutschen Gewerkschaften hatten sich in den siebziger Jahren die Frage gestellt, ob sie bei den Tarifverhandlungen auf die Mitbestimmung oder auf die Mitbeteiligung setzen sollten. Bekanntlich hatten sie sich für ersteres entschieden. Diese Entscheidung war, wie heute klar ist, eine krasse Fehlentscheidung. Hätte die deutsche Arbeitnehmerschaft vor fünfunddreißig Jahren damit begonnen, ech-

tes Vermögen zu akkumulieren, dann würden sie heute zu den Gewinnern des historischen Prozesses gehören, den wir Globalisierung nennen.

Es ist noch nicht zu spät, das Versäumte nachzuholen. Die so genannte Riester-Rente öffnet einen attraktiven Weg, sich die Altersrente durch eigene Ersparnis zu sichern, sich von den Lohnneinkommen, die ja schon aus demographischen Gründen keine solide Basis für die Rentenbeiträge mehr sind, unabhängig zu machen und zu den Gewinnern der Globalisierung zu gehören. Leider hat nur ein verschwindend kleiner Teil der Deutschen bislang von den angebotenen Möglichkeiten Gebrauch gemacht und setzt, wie die das Wahlergebnis zeigt, auf eine Fortsetzung und Forcierung der Umverteilung. Die Zeichen der Zeit wurden offenbar immer noch nicht verstanden. Deutschland wird weiter zurückfallen und immer mehr Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen müssen, so wie es nun schon seit 30 Jahren der Fall ist.